

Kleiner historischer Aufriss und Erkenntnistheorie des Lebendigen

Andreas Brenner: *Leben. Eine philosophische Untersuchung*. Reclam, Stuttgart 2009. 113 Seiten, ISBN 978-3-15-020328-7, € 9.90, als PDF auch im Internet.

Gibt es auf dem Buchmarkt eine Neuerscheinung mit dem Titel «Leben», wird der Goetheanist hellhörig. Kommt darin auch noch Goethe vor, wird es mit Sicherheit in unseren Kreisen rezipiert. Kommt Goethe darin sogar recht gut weg, selbst wenn nicht, wie es uns besser gefallen würde, von Goetheanismus, sondern von goetheanischer Naturforschung gesprochen wird, führt kein Weg an diesem Buch vorbei.

Der habilitierte Philosoph aus Basel, Andreas Brenner, tut so, als ob er vom Goetheanum, 16 Kilometer entfernt, noch nie gehört hätte. Dabei wurde er bereits wiederholt zu Forschungskolloquien ins Glashaus eingeladen, die jeweils sehr fruchtbar waren. Damals ging es allerdings um den Zusammenhang seiner Tätigkeit für die Eidgenössische Ethikkommission für die Biotechnologie im Außerhumanbereich (EKAH), für die er die erste Fassung des Buches verfasste.

In bester Philosophenmanier, also mit überlegener Sprachgewalt und aus einer bewundernswerten Überschau heraus, entwickelt Brenner auf wenigen Seiten die Begriffsentwicklung von «Leben» von Aristoteles bis zu heutigen Lebenstheorien und zum künstlichen Leben.

Trotz seiner Kürze vermittelt das Buch (knapp 100 Seiten) einen guten Einblick in diese Entwicklung. Für meinen Geschmack ist jedoch alles zu knapp gefasst. Immer wenn es spannend wird, geht der Autor mit der nächsten überaus spannenden Begriffswelt weiter. Zu jeder «Station», meist anhand eines Philosophen (z. B. Descartes), Zeitepoche (etwa Romantik) oder gar zu außereuropäischen Traditionen (z. B. Afrika, Asien) extrahiert Brenner zielstrebig die jeweilige Konzeption dessen, wie Leben gedeutet wurde. Schön ist, dass er jede Position ohne Bewertung an sich würdigt, egal wie absurd sie aus heutiger Sicht erscheinen mag.

Wichtig ist ihm alleine, und das war das Ziel der Publikation, Stützen zu liefern, um «Leben» von künstlichem Leben zu unterscheiden. Denn er befürchtet, dass durch die Entwicklung künstlicher Intelligenz, Robotertechnik, Gentechnik und dergleichen in absehbarer Zukunft nicht mehr ohne Weiteres erkennbar ist, ob etwas lebt oder nicht. Was bisher intuitiv, unmittelbar bestimmbar, unterscheidbar war – «das ist lebendig, das nicht» –, wird unmöglich werden und die Menschen vor erhebliche Schwierigkeiten stellen. Brenner gelingt hier vor allem, dem Leser

einen schnellen, leicht verständlichen Zugang und eine anfängliche Argumentationsgrundlage zum Thema in die Hand zu legen.

Warum ich dieses Heftchen besonders lesens- und empfehlenswert finde, ist der Subkontext. Brenner scheint die Frage: Ist es überhaupt möglich, Leben zu erkennen? ständig mit in seine Behandlung einfließen zu lassen. Hier vermag er mit Leichtigkeit die Naturwissenschaft in ihre Grenzen zu weisen. Die Methode, die Natur tot zu stellen, um sie zu analysieren und daraus wieder Aussagen über das Leben zu machen, sieht er als Grundproblem. «Die Aussagen der Naturwissenschaft über das Lebendige können daher mit Bezug auf die Natur im Labor als angemessen betrachtet werden, fraglich erscheinen diese Aussagen jedoch mit Bezug auf die ungebändigte Natur: Lebendige Natur ist anders, als es die artifiziiellen Beobachtungssysteme erwarten lassen.» (S. 16) Zu einem ganz ähnlichen Schluss ist vor ungefähr fünfzig Jahren auch der Neurologe Kurt Goldstein gekommen, dessen Buch «The Organism» 1995 mit einem Vorwort von Oliver Sacks neu aufgelegt wurde.

Sukzessive nähert sich Brenner der Aussage, dass Leben etwas Eigenes ist, welches eine ihm gemäße Methode der Erforschung braucht. Ohne Leben im Lebendigen zu erforschen, wird man keine Erkenntnisse über sein Wesen erlangen. Ohne explizite Bezeichnung stehen Begriffe wie «Beteiligungsforschung», «körperver-

mittelte Forschung» oder «lebendiges Naturerkennen» im Raum. «Damit zeigt sich erneut, dass Leben nur aus sich heraus begriffen werden kann, nicht jedoch von außen her.» (S. 45) Brenner vermag es aber nicht, in der «goetheanischen Naturforschung» eine solche von ihm geforderte Methode zu erkennen.

Brenner hat ein klares Bild von Materie und von Geist, beide sind vollgültig. Er bemerkt auch, dass der Bereich des Lebendigen etwas Eigenständiges, eine Entität ist. Er scheint dieselbe aber nicht als wirklich eigenes Naturreich ernst zu nehmen, lediglich im Sinne eines Erkenntniszugangs scheint ihm diese Qualität bedeutsam, aber nicht als Lebensrealität. So endet er mit dem Ausblick: «Leben ist ohne Materie nicht denkbar, genauso wie es ohne Geist nicht denkbar ist. Das Lebendige in den Bereich bloßer Materie zu verbannen, wird ihm dabei ebenso wenig gerecht, wie der Mensch sich selber Gerechtigkeit widerfahren lässt, wenn er sich als rein geistiges Phänomen begreift.

Solange die Frage nach dem Leben im Rahmen solcher Entgegensetzungen angegangen wird, wird sie wohl nicht geklärt werden können. Umgekehrt zeigt sich, dass gerade dann, wenn eine solche Gegenüberstellung vermieden wird, sich die Frage nach dem Leben einer abschließbaren und abgeschlossenen Antwort entzieht.» (S. 97)

Renatus Derbidge